



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80264](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80264)

Dachstuhl zu tragen hat, durch diese Vorrichtung erleichtert und drückt mit geringerer Last auf die unteren, dem Gewölbe zum Widerlager dienenden Theile.

Bedeutung
der
gewölbten
Basilika.

Man kann die Erfindung der gewölbten Basilika in ihrer Bedeutung nicht zu hoch anschlagen. Abgesehen von den Entwicklungen, welche sie, wie wir später sehen werden, im Gefolge hatte, stellt sie selbst einen nach den Principien des romanischen Styls in sich vollendeten Organismus dar. Der Rundbogen hat die Horizontallinie völlig überwunden, an den Oeffnungen, den Bögen, den Gewölben herrscht er ausschliesslich. Er hat einen rhythmisch gegliederten Innenbau geschaffen, dessen Theile in inniger Verbindung, in reger Wechselbeziehung stehen. An den für die Construction bedeutsamsten Punkten entfaltet sich aus dem architektonischen Gerüst das Ornament als anmuthige Blüthe. Es ist kräftig und reich behandelt, mit voller Zeichnung und Modellirung, wie es dem Massenverhältniss des Baues wohl entspricht. Freilich ist der

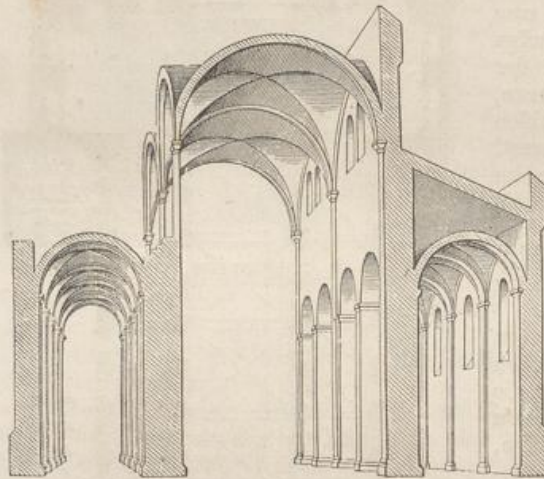


Fig. 335. Romanisches Gewölbesystem.

Bogen selbst noch schwer und un-
gegliedert und erinnert mit wenigen Ausnahmen, wo er sich bereits mit Rundstäben verbindet, an seine südliche Heimath; freilich werden Sockel, Basen und Gesimse noch aus Gliedern zusammengesetzt, welche aus antiker Bildung geschöpft sind. Ist aber hier die letzte Consequenz der Bogenbildung noch nicht erreicht, so stimmen diese Einzelheiten dafür umso besser zu den Grundformen der Construction, die ja ebenfalls aus antiken Quellen fliessen. Eben diese Construction, dies geschlossene System der Wölbung, ist und bleibt eine bedeutende That der Meister jenes Styls. Wie richtig ihr Blick, wie glücklich ihr Griff dabei war, wird sich bei Betrachtung der Einzelgruppen noch ergeben, wenn wir auf manche schwerfällige, abweichende Bestrebungen stossen werden, die demselben Ziele, aber nicht mit derselben Klarheit und Einsicht sich zuwenden.

c. Der sogenannte Uebergangsstyl.

Auftreten
desselben.

In den Grundzügen, welche wir in den letzten Abschnitten zu zeichnen versuchten, beharrte der romanische Styl bis weit über die Mitte des 12. Jahrh. Um diese Zeit machen sich innerhalb des romanischen Formgebiets Erscheinungen bemerklich, die in gewissem Grade die Reinheit und Strenge des Styls verwischen und an die Stelle seiner bei aller Mannichfaltigkeit im Einzelnen doch imposanten Ruhe ein unruhiges Schwanken und selbst ein zweckloses Spiel mit Gliederungen und Constructions-Elementen setzen. Grundanlage, Aufbau und Eintheilung der Räume bleiben zwar im Wesentlichen dieselben, allein es macht sich das Bestreben nach grösserer Leichtigkeit und Schlankheit, nach lebendigerer Theilung der Massen geltend, und zu den auf den höchsten Grad des Reichthums und der Zierlichkeit entwickelten Formen des alten Styls gesellt sich als fremdartig neues Element der Spitzbogen.

Ursachen.

Kreuzzüge.

Diese Erscheinung, die in Deutschland die weiteste Verbreitung und die längste Dauer erlebte, findet ihre Erklärung im Geiste jener Zeit. Es waren die Tage der höchsten Blüthe des Mittelalters angebrochen. Eine wunderbare Begeisterung hatte schon mehrmals die Völker des christlichen Abendlandes zu jenen märchenhaften Ritterfahrten der Kreuzzüge angetrieben, welche das altersschwache Byzanz mit Staunen und das ungestüme Sarazenthum bald mit Schrecken erfüllten. Frankreich,

das Land des glänzendsten Ritterthums, hatte den Impuls zu jenen Zügen gegeben; die anderen Länder, namentlich Deutschland, schlossen sich nur zögernd und allmählich an. Denn kein Volk konnte sich von der allgemeinen Regung absperrern, die wie eine gewaltige Gährung die Geister ergriff und alle Verhältnisse des Lebens von Grund aus umzukehren drohte. Inzwischen hatte dieses Leben selbst längst eine ganz andere

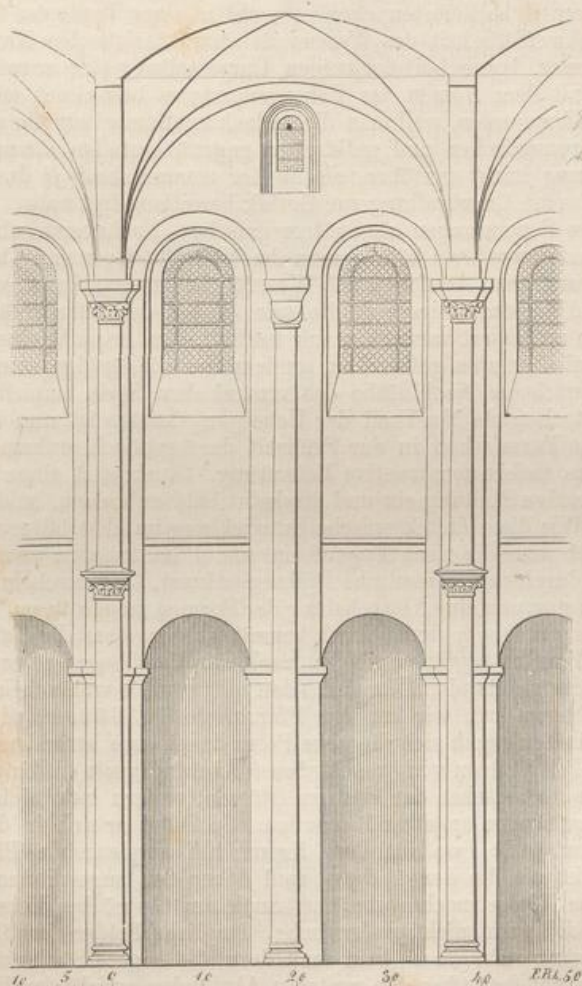


Fig. 336. Theil vom Längendurchschnitt des Doms zu Speyer.

Gestalt gewonnen. Zahlreiche Städte waren unter dem Schutz fürstlicher Privilegien entstanden, hatten durch Handel und Gewerbleiß sich zu Reichthum und Ansehen erhoben und sich auf eine hohe Stufe der Macht emporgeschwungen. Diese städtischen Republiken des Mittelalters übten zu jener Zeit ein Regiment von vorwiegend aristokratischer Färbung, gestützt auf eine Anzahl alter, bevorrechteter Patrizierfamilien. Hinter Mauer und Graben trotzten die mannhaften, waffengeübten Bürger selbst fürstlicher Gewalt und standen, durch weit verzweigte Bündnisse, besonders durch die Hansa, gesichert, als gefürchtete Macht da. Entwicklung der Städte.

Einerseits auf den Handelswegen, andererseits durch die Kreuzzüge, lernten nun die Völker des Abendlandes die Sitten, Gebräuche und besonders die Bauweise der Muhamedaner kennen. In Sicilien waren die Normannen sogar schon im 11. Jahrh. mit diesen in Conflict gerathen, hatten auf den Trümmern ihrer gestürzten Herrschaft Einfluss des Orients.

ein eigenes Reich errichtet und in ihren architektonischen Leistungen sich sofort den dorthier empfangenen Einflüssen hingegeben. Je tiefer aber das Gefühl der Zeit im Innersten erregt war, um so lebendiger musste es auch in den künstlerischen Unternehmungen sich darthun. In Frankreich, dem Lande der Initiative und der Neuerungs-sucht, entstand aus jenen Anregungen und diesem gewaltigen geistigen Gähren in kurzer Frist ein ganz neuer Architekturstyl, der gothische. In Deutschland aber, wo das zähe Festhalten am Ueberlieferten eben so wohl in einer Treue der Gesinnung, wie in einer gewissen Schwerfälligkeit des Wesens als charakteristischer Nationalzug begründet liegt, blieb man lange bei derjenigen Umgestaltung der romanischen Bauweise stehen, welche mit dem Namen des Uebergangsstyls bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist angegriffen worden, weil man die gedachten Erscheinungen nicht als geschlossenen Styl dem romanischen und gothischen gegenüberstellen könne, und weil er zu der irrigen Meinung leicht verführe, als ob der romanische Styl durch diese „Uebergänge“ hindurch seine Umwandlung zur Gothik bewerkstelligt habe. Man hat desshalb mancherlei andere Benennungen als Spätromanischer, Nachromanischer u. dgl. vorgeschlagen. Am bezeichnendsten könnte man ihn vielleicht Romanischer Spitzbogenstyl nennen, da in diesem Ausdruck das Wesentliche seines Inhalts gegeben ist. Allein das Kürzeste und Zweckmässigste dürfte sein, es bei dem einmal üblich gewordenen Namen bewenden zu lassen, wenn man nur festhält, dass er nicht einen inneren Uebergang vom romanischen zum gothischen, sondern nur die üppige, zum Theil entartete, immerhin aber prächtige Nachblüthe des romanischen Styls bezeichnet.

Spitzbogen. Das hervorstechendste Merkmal der Uebergangsbauten ist nun der Spitzbogen. Wir fanden seine Form schon in der Frühzeit der ägyptisch-muhamedanischen Architektur, doch ohne tiefere constructive Bedeutung. Auch jetzt nimmt er zunächst eine vorwiegend decorative Stellung ein und erscheint bald an diesem, bald an jenem Theile der Bauwerke. Wie die architektonische Entwicklung im Mittelalter stets vom Inneren ausgeht, so findet man die neue Bogenform zuerst im Inneren von Gebäuden, deren Aeussere noch durchweg romanische Bildung athmet. So erscheint er z. B. an den Arkaden offenbar nur, um eine Abwechslung der Formen zu gewähren, indess Wölbungen und Fenster noch rundbogig sind. Auch kommt es vor, dass die östlichen Theile, bei denen man den Bau zu beginnen pflegte, noch den Rundbogen zeigen, während das in derselben Baupoeche entstandene Langhaus den mittlerweile wahrscheinlich in Aufnahme gekommen Spitzbogen hat, wie an der Pfarrkirche zu Büren bei Paderborn. Bei anderen Gelegenheiten ergab sich die neue Form durch eine besondere Nothwendigkeit. Wollte man nämlich Stützen von verschiedener Abstandsweite durch gleich hohe Bögen verbinden, so musste zwischen den engeren Stützen, wofern man nicht den Rundbogen überhöhte, ein Spitzbogen angewandt werden. So findet er sich in der Marienbergkirche zu Helmstädt, wo die dem Kreuzschiff angrenzende Pfeilerstellung der Arkaden enger ist als die der übrigen, und daher den zugespitzten Bogen zeigt.

Gewölbe. Auf ähnliche Weise mochte zunächst auch am Gewölbe diese Bogenform sich eindrängen. Sobald man nichtquadratische, längliche Felder einwölben wollte, ohne den Rundbogen ganz aufzugeben, kam man dazu, die engere Säulenstellung spitzbogig zu verbinden, um mit dem über den weiteren Abständen errichteten Rundbogen gleiche Scheitelhöhe zu erreichen. Man findet dies Verhältniss z. B. in den Seitenschiffen der Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. War man erst so weit, so ergab sich eine consequente Aufnahme des Spitzbogens bei der Wölbung um so leichter, als man dadurch auch für die Anordnung des Grundrisses grössere Freiheit gewann. In der rein romanisch gewölbten Basilika beherrschte der Rundbogen auf's Strengste die Bildung des Planschemas, da man für alle Gewölbfelder eine möglichst quadratische Form haben musste. Sobald man den Spitzbogen einfuhrte, war eine freiere Bewegung auch für die Bildung des Grundrisses gestattet. Eine Folge davon war denn auch, dass man mit der Ueberwölbung der Querflügel eine Neuerung vornahm, wie sie unter Fig. 337 der Grundriss des Bamberger Doms darstellt. Indem man nämlich von den Seitenarmen des Querschiffes die Partie, welche die Perspective des Nebenschiffes einfach fortsetzt, durch ein Kreuzgewölbe überdeckte, und dem übrig bleibenden Raum ebenfalls ein gesondertes Gewölbe gab, brachte man einen innigeren Zusammenhang in diese Theile. Im Allgemeinen ist jedoch festzuhalten, dass der romanische Spitz-

Spätroman.
Gewölbebau.

Folgen des-
selben.

Name und
Charakteri-
stik.

bogen in statischer Hinsicht sich vom Rundbogen kaum unterscheidet, da er keine bedeutende Steigung und oft einen so unmerklich erhöhten Scheitel hat, dass man ihn sehr leicht mit dem Rundbogen verwechselt. Wenn man aber auch die Quergurte nicht erheblich erhöhte, so kam es dagegen immer mehr in Gebrauch, die Scheitel der Kreuzgewölbe sehr hoch hinaufzuziehen, so dass die Durchschnitte durch die Mitte des Gewölbes nicht mehr eine gerade, sondern eine gekrümmte Linie ergeben (vgl. Fig. 339). Die Construction der Gewölbe blieb aber meistens dieselbe schwerfällig lastende, bei welcher die Kappen ganz aus mächtigen Bruchsteinen höchst massiv ausgeführt wurden. In manchen Gegenden jedoch, wo man ein leichteres Material, z. B. den

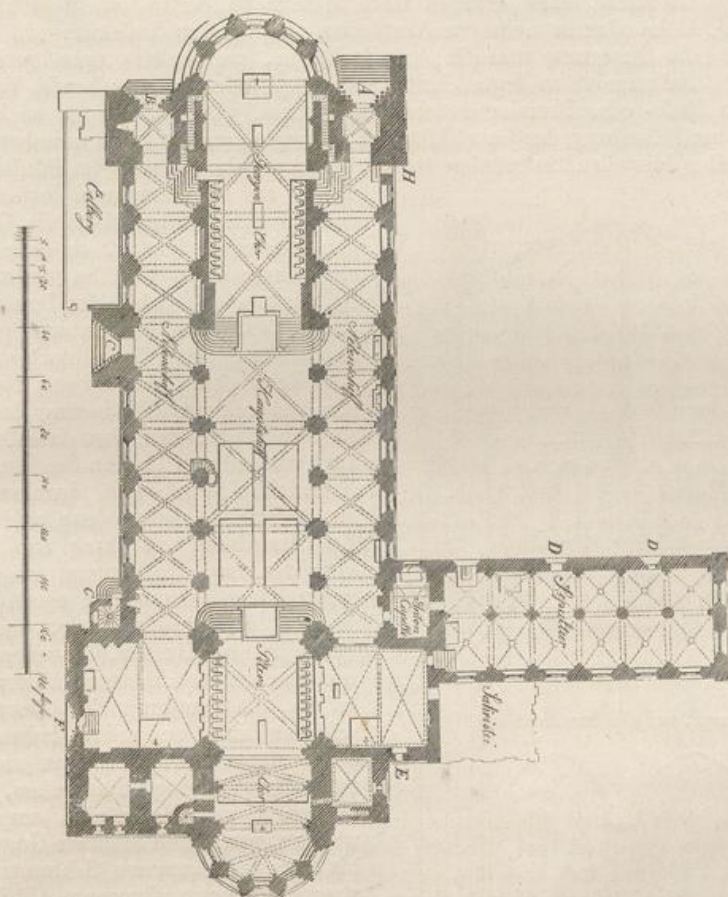


Fig. 337. Dom zu Bamberg.

porösen Tuffstein, besass, mauerte man, wahrscheinlich durch des Vorbild das gothischen Styles angeregt, die Gewölbkappen aus diesem Material möglichst leicht, und liess sie nicht allein an den Quergurten, sondern auch an kräftigen, von Hausteinen sorgfältig zusammengesetzten Kreuzrippen (Diagonalrippen) eine Stütze finden. Man bildete in der Regel solche Rippen in der Form von einfachen, oder doppelten Rundstäben. Diese Einrichtung wirkte, wie es scheint, sofort auf andere Bauwerke zurück, so dass man selbst da, wo die Kappen nach wie vor in schwerster Masse aufgeführt wurden, solche Kreuzrippen ihnen vorlegte, deren Steine in die Wölbung ein wenig eingebunden wurden. Hier sank also die constructive Bedeutung des neuen Gliedes zur bloss decorativen herab und zog dann auch eine weitere spielende Ausbildung nach sich. Man brachte nämlich tellerförmige grosse Schilder mit Sculptur-

schmuck an den Rundstäben in gewissen Abständen an und liess die Rippen selbst in einem oft als reiche Rosette gestalteten Schlusssteine zusammentreffen.

Aber man ging noch weiter. Die beschriebene Ausbildung des Gewölbes hatte unmittelbar eine weitere Entwicklung des Pfeilers zur Folge gehabt. Hatte die doppelte Bestimmung als Arkadenträger und Gewölbestütze schon vorher ihm eine Kreuzgestalt gegeben, so bereicherte man dieselbe dadurch, dass man in die Ecken schlanke Säulchen ordnete (Fig. 338), welche, nur leicht an seinen Kern gelegt, ebenfalls keine wesentlich tragende Kraft hatten, gleichwohl aber als scheinbare Stützen der Kreuzrippen behandelt wurden. Um ihre gar zu grosse Schlankheit für's Auge zu mildern, manchmal auch um ihnen einen festeren Halt zu schaffen, erhielten sie oft in halber Höhe oder in mehreren Abständen ringförmige Umfassungen. Auch für die Quergurte und die Arkadenbögen, vor welche man gern kräftige Halbrundstäbe legte, hatte man am Pfeiler entsprechende Vorlagen in

Fig. 338. Romani-
scher Pfeiler.



Gestalt von Halb- oder Dreiviertelsäulen angeordnet. Das Verlangen nach weiterer Gliederung und Theilung der Gewölbfächen liess nun auch vor die zwischengestellten Arkadenpfeiler bisweilen Halbsäulen treten, welche sich oberhalb des Pfeilerkämpfers

weiter an der Oberwand fortsetzten und von ihren Kapitälern ebenfalls Gewölbrippen aufsteigen liessen, so dass nunmehr ein sechstheiliges Gewölbe entstanden war. So zeigt es das Schiff des Doms zu Limburg, von dem wir unter Fig. 339 die Darstellung eines Gewölbjoches beifügen.

Bezweckten alle diese Neuerungen eine lebendigere Gliederung der Massen, so war es natürlich, dass dasselbe Streben auch an anderen Theilen des Baues, ja am Grundriss selbst sich durchsetzte. In dieser Hinsicht fiel es denn bald auf, dass die Chornische mit ihrer ruhigen Halbkreislinie und Halbkuppel im Gegensatz gegen die Richtung der neuen Bauweise stand. Man brach daher, wozu schon byzantinische Kirchen, bisweilen selbst in rein romanischen Bauten, Anlass gegeben hatten, die Rundung des Chores in eine polygone Linie, und erhielt dadurch gegliederte Mauerflächen. Diesen musste nun auch die Wölbung entsprechen, wesshalb in den Ecken Halbsäulen emporgeführt wurden, von denen mehrere Gewölbrippen bis zum gemeinsamen Schlusspunkt aufstiegen, wie es auf unserer Abbildung des Grundrisses vom Bamberger Dom (Fig. 337) am Peterschor sichtbar wird. Dies war ein entschiedener Fortschritt, denn der streng romanische Styl hatte, wenn er das Aeusserere der Chornische polygon bildete, das Innere doch in der halbrunden Gestalt gelassen. Auch die Krypten wurden bei neu zu begründenden Kirchen

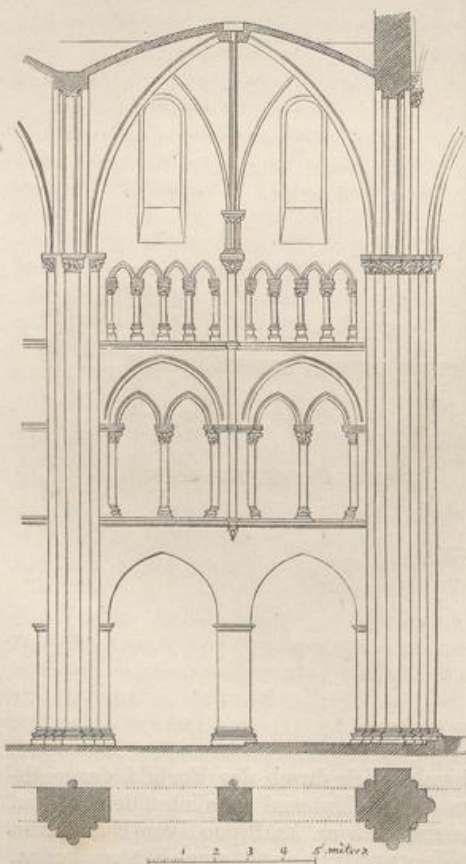


Fig. 339. Dom S. Georg zu Limburg.

nicht ferner angelegt. Wo sie sich in Uebergangsbauten finden, werden sie älteren Baupochen angehören. Alles strebte empor, in's Lichte, Freie. Die dunkle, niedrige Gruftkirche stimmte nicht mehr zu dieser Richtung.

Aeusseres.

Alle diese Umgestaltungen des Inneren findet man häufig an Bauwerken vor, deren Aeusseres noch durchaus rundbogige Formen zeigt. Bald aber ergreift der

Geist des Umgestaltens auch die bis jetzt noch unberührt gebliebenen Theile des Baues, die nach aussen sich bemerkbar machen. Am erfolgreichsten erwies sich hier die Ausbildung der Fenster. In der gewölbten romanischen Basilika fanden wir schon Fenstergruppen, indem man jeder Schildwand zwei Lichtöffnungen zutheilen liebte. Jetzt behielt man diese Anordnung zunächst bei, begann jedoch den Schluss

der Fenster spitzbogig zu machen und ihnen überhaupt eine bedeutendere Höhe zu geben. Aber noch blieb zu viel todte Mauermaße übrig, und gerade auf Belebung, Durchbrechung derselben war man bedacht. Man kam daher bald darauf, je drei

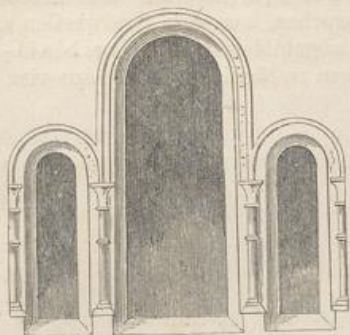


Fig. 340. Dom zu Münster.



Fig. 341. Kirche zu Riddagshausen.

Fenster zusammen zu ordnen, rund oder spitz geschlossene, von denen meistens das mittlere höher hinaufreicht. Sind dieselben nahe an einander gerückt, so umfasst man sie wohl mit Säulen, die dann als Bogen sich fortsetzen und eine völlige Umrahmung der Fenstergruppe bilden. Die zu grosse Schaftlänge der Säulchen pflegt man durch Ringe zu mildern, wie Figg. 340 und 342 zeigen. Verwandte Gruppi-



Fig. 342. S. Gereon zu Köln.

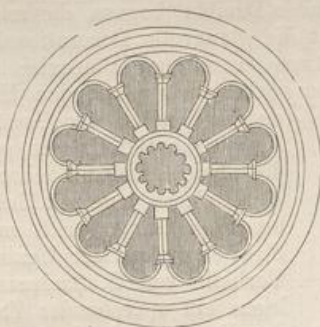


Fig. 343. S. Zeno in Verona.



Fig. 344. S. Quirin zu Neuss.

rung, nur mit runder Ueberwölbung, finden wir am Langhaus des Doms zu Münster, von dem Fig. 340 eine Fenstergruppe darstellt. In schlichterer Weise, aber mit entschieden spitzbogigem Schluss sind die Fenster der Kirche zu Riddagshausen (Fig. 341) gehalten. Noch freier verfährt man da, wo zwei Fenster zusammengeordnet und durch Bogeneinfassung zu einem System abgeschlossen werden, wie bei S. Gereon in Köln (Fig. 342), wo dann die obere Fläche durch ein kleines Dreiblatt- oder Rundfenster durchbrochen wird. Ferner bildete man in dieser Zeit aus den früher einfacheren Kreisfenstern brillante Rosen oder Radfenster, grosse kreisrunde Oeffnungen, die durch speichenartige, in der Mitte znsammentreffende Rundstäbe in viele Theile zerlegt werden (Fig. 343). Am häufigsten werden sie über dem Westportal, sodann aber auch an den Kreuzschiffgiebeln angebracht. In manchen Gegenden findet man selbst halbirte Radfenster, Fenster in Fächerform (Fig. 344) und noch andere auffallende Bildungen.

An den Portalen beharrt diese Zeit bei jener reichen Entwicklung, welche schon Portale der Blüthenepoche des romanischen Styls eigenthümlich war. Doch werden die Säul-

chen schlanker gebildet, die Ornamente gehäuft, selbst die Schäfte gerippt, canellirt oder mit anderen Verzierungen bedeckt, besonders aber durch Ringe ausgezeichnet. Aber auch an wesentlicheren Umgestaltungen fehlt es nicht. Dahin gehört vornehmlich, dass die Ueberwölbung des Portals häufig spitzbogig wird, oder dass andere seltsame Formen in Anwendung kommen, die ohne Zweifel durch maurische Einflüsse entstanden sind. Es findet sich nämlich an Portalen, Galerien oder decorativen Bogenstellungen, dass die Linie des Bogens gebrochen, aus drei Kreistheilen zusammengesetzt wird, wodurch der unter Fig. 345. *a* abgebildete runde Dreiblatt- oder Kleeblattbogen entsteht. Setzt man einen Bogen in ähnlicher Weise aus vier Kreistheilen

Kleeblatt-
bögen.

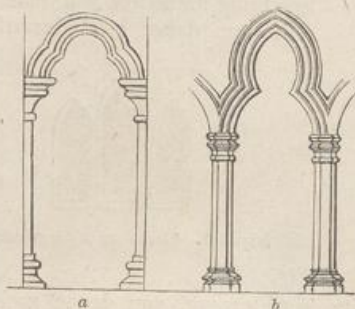


Fig. 345. Dreiblatt- oder Kleeblattbögen.



Fig. 346. Krypta zu Göllingen.

zusammen, deren beide mittlere an einander stossen, so hat man den ebenfalls häufig angetroffenen spitzen Kleeblattbogen (Fig. 345 unter *b*). An der beigefügten Darstellung des Portals einer Kapelle zu Heilsbronn bei Nürnberg (Fig. 348) sieht man die Anwendung des runden Dreiblattbogens, die schlanken, mit Ringen versehenen Säulchen und überhaupt die glanzvolle Decorationskunst jenes Styles. Andere, noch entschiedenere Nachklänge maurischer Bauweise treten mehr vereinzelt auf. So findet man in einigen Bauwerken dieser Zeit den Hufeisenbogen jenes Styls an den Gurten der Gewölbe angewandt, wie in der Krypta zu Göllingen (vergl. Fig. 346), und selbst die phantastischen Zackenbögen der muhamedanischen Architektur, jene mit kleinen Halbkreisen spitzentartig besetzten Gurte, trifft man in der Schlosskapelle zu Freiburg an der Unstrut (Fig. 347) und in der Vorhalle von S. Andreas zu Köln. Diese Formen legen ein sprechendes Zeugniß ab für die Unruhe, den Drang nach Neuem, Mannichfaltigem, der selbst unconstructive Elemente nicht verschmähte, wie er ja

Hufeisen-
bogen.



Fig. 347. Schlosskapelle zu Freiburg.

auch Glieder der Construction zu müssigen Spielen der Decoration zu verwenden sich nicht gescheut hatte.

Gesimse.

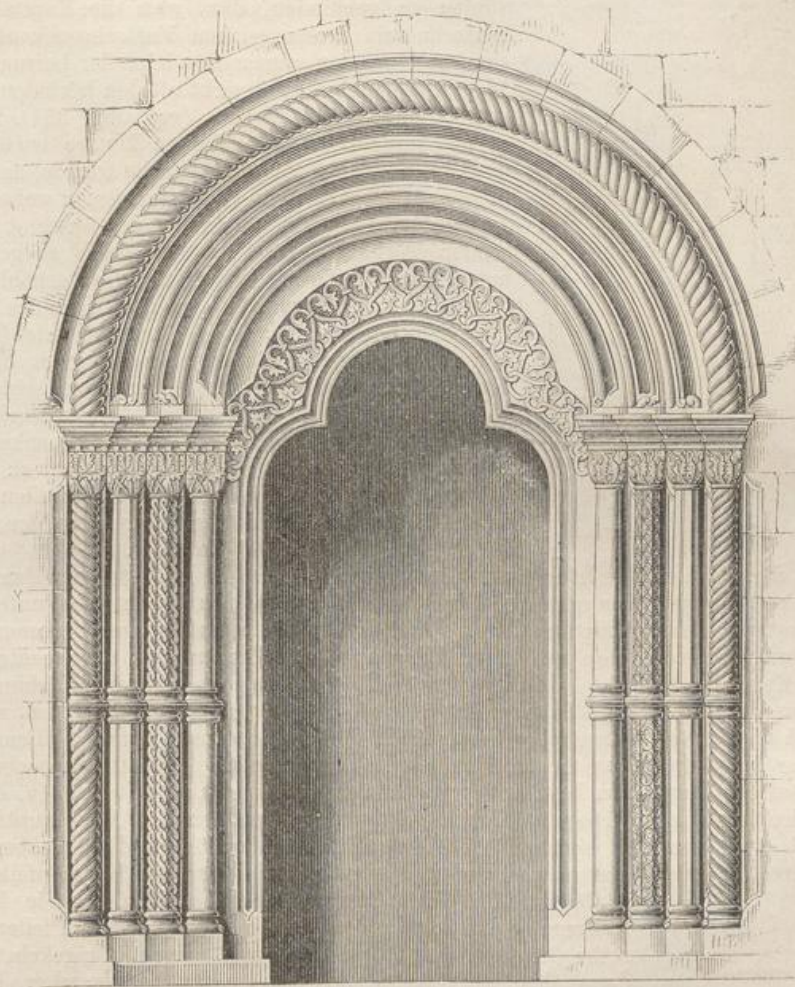
Auch die Gesimse werden nun umgestaltet, und zwar ebenfalls in mannichfachster Weise. Häufig verwandeln sich die kleinen Rundbögen derselben in spitze oder runde Kleeblattformen, die sodann in kräftiger und reicher Profilierung durchgebildet werden. Aber auch andere Formen kommen vor. Der einfache Spitzbogen wird häufig an den Gesimsen angewandt und dadurch ein Spitzbogenfries hervorgebracht. Auf unserer Abbildung der zum Theil zerstörten Westfront der Abteikirche zu Croyland in England (Fig. 349) gibt der auf den unteren Säulchen ruhende Fries ein Beispiel dieser Form. Endlich kommen auch verschlungene Rundbögen vor, deren Schenkel sich kreuzen, so dass spitzbogige Figuren entstehen. Auch diese Gestalt des Frieses findet man auf eben erwähnter Abbildung wiedergegeben. Im Uebrigen bleiben auch für die Gliederung des Aeusseren die im romanischen Styl herrschenden Gesetze in Kraft, und wir treffen Lisenen, Wandsäulchen, Blendbögen und Galerien in reicher Mannichfaltigkeit. Nur an den Thürmen bemerkt man ein schlankeres Aufstreben, was namentlich an den steileren Dachhelmen sich kund

Thürme.

gibt, und eine lebendigere Gruppierung, so dass auf den Ecken eines kräftigen Hauptthurmes sich kleine Seitenthürmchen aus dem Kern lösen und die aufsteigende Mittelspitze begleiten.

Was nun im Einzelnen die Detailbildung dieser Bauten betrifft, so beruht auch sie noch wesentlich auf den Grundzügen entwickelter romanischer Architektur. Aber wenn auch die Elemente dieselben bleiben, ihre Behandlung ist doch eine andere und

Detail-
bildung.



W. F. R. H.

Fig. 48. Portal zu Heilsbrunn.

zeugt von einer anderen Gefühlsrichtung. An Basen und Sockeln herrscht noch immer die eckblattgezierte attische Basis, aber ihre Glieder werden nicht mehr so hoch und straff, sondern flacher, weicher, tiefer ausgekehlt gebildet, so dass die Pfühle zusammengedrückt erscheinen und die Hohlkehle eine nach unten vertiefte Rinne darstellt (vgl. Fig. 350). Das Eckblatt wird dadurch ebenfalls flacher, breiter und meistens in reicher Pflanzenform behandelt. Ein ähnliches Verhältniss bemerkt man an allen übrigen Gliedern, besonders an Gesimsbändern und Kämpfergesimsen. Hier findet eine immer reichere Zusammensetzung Statt, so dass scharf vorspringende mit tief ausgekehlten Stäben wechseln, wodurch eine äusserst lebendige Schattenwirkung

erreicht wird. In derselben Weise werden auch die Laibungen der Fenster und die Portalwände behandelt, wie denn überall ein quellendes, sprudelndes architektonisches Leben sich hervordrängt. In der Bildung der Stützen erreicht dies Streben seinen höchsten Ausdruck. Die Säulen, die man auf mannichfaltigste Weise mit dem Pfeilerkern verbindet, werden so sehr gehäuft, dass sie diesen selbst oft gänzlich verdecken. Gewöhnlich aber sucht man die Pfeiler-

Ornament.

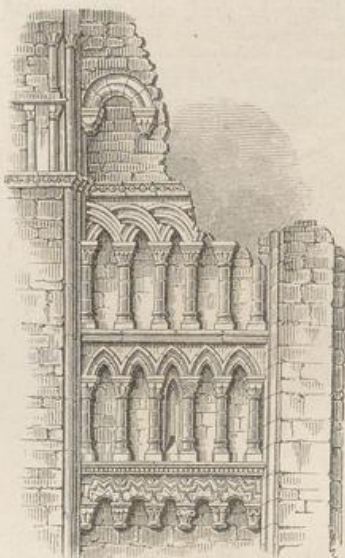


Fig. 349. Abteikirche zu Croiland.

Farben.

Mit der reichen Gliederung und Decoration hing auf's Innigste der Farbens Schmuck zusammen, den man den Kirchen nach wie vor zu geben nicht unterliess. Dieser bestand nicht allein aus den figürlichen Darstellungen heiliger Personen und Geschichten, sondern auch aus einer Bemalung der Glieder und Ornamente, der Säulen, Kapitäle, Gesimse, Gewölbrücken. So hob man durch helle Färbung die Arabesken der Säulenkapitäle von den dunkel gehaltenen Gründen ab; so wusste man auch die Constructionsglieder, namentlich die Rippen, durch wirksame Bemalung lebendiger hervortreten zu lassen. In dieser polychromen Ausstattung beobachtet die romanische Kunst ein bestimmtes Gesetz rhythmischen Wechsels, das in der Gliederbildung und Ornamentik uns schon entgegengetreten ist. Die Hauptfarben sind roth und blau mit hinzugefügter Vergoldung. Man findet diese Farben nur bei reicheren Gliederungen so verwendet, dass z. B. an demselben Bündelpfeiler die



Fig. 350. Kirche zu Gelnhausen.

Consolen
und Ver-
kröpfungen.

Kirche zu Faurndau in Schwaben. Dies Princip beherrscht, mit gewissen Wandlungen, die ganze mittelalterliche Polychromie.

Noch ist einer besonderen Eigenthümlichkeit dieser Bauweise zu gedenken, die freilich weniger von Schönheitsgefühl als von einem Geiste der Unruhe und Beweglichkeit zeugt. Man findet nämlich sehr häufig in Werken der Uebergangszeit ein plötzliches Abbrechen der Säulen und Pilaster in halber Höhe, so dass sie oben aus der Wand herauszuwachsen scheinen. Dort verkröpfen sich diese Vorlagen dann plötzlich und bezeichnen die Stelle ihres Aufhörens durch consolenartige Glieder, die,

masse dadurch inniger mit den um sie gruppirten Säulen zu verbinden, dass man die Kapitäle der letzteren mit ihrem reichen Blattschmuck als Gesimsband um den ganzen Bündelpfeiler herumführt. Das Ornament selbst erreicht oft den höchsten Grad von Schönheit und Eleganz (vgl. Fig. 351), indem es nicht allein die romanischen Motive entwickelt und steigert, sondern auch manche fremde, namentlich maurische Elemente sich anzueignen weiss. Besonders wird auch hier zufolge der äusserst glänzenden Technik, die inzwischen sich ausgebildet hatte, das Blattwerk immer tiefer unterhöhlt, so dass es in plastischer Fülle aus dem Kern des Kapitälts sich hervorringt. Ein für die letzte Uebergangsepoche vorzüglich charakteristisches Kapital ist das öfter vorkommende Motiv eines schlanken Kelches, welchen in zwei Reihen über einander an langen Stengeln sitzende Blatt- oder Blumenknospen bekleiden, wie bei Fig. 352, vom Dom zu Magdeburg. Statt der Knospen treten zuweilen auch in phantastischer Umbildung Thier- oder Menschenköpfe ein, wie Fig. 353 sie zeigt.

Säulenkapitäle blaue Ornamente auf rothem Grunde haben, während die Kapitäle der dazwischen liegenden Pfeilerecken rothe Ornamente auf blauem Grunde zeigen. Umgekehrt wird dann das Verhältniss an dem gegenüberliegenden Pfeiler durchgeführt, so dass das symmetrisch Entsprechende sich in seinem Farbensmuck nicht entspricht, sondern gerade durch den im bunten Wechsel der Bemalung doch rasch wieder aufgehobenen Gegensatz das Auge reizt und anzieht. So zeigt es sich unter Andern noch deutlich in der kleinen zierlichen

wenn auch manchmal reich profilirt und ornamentirt, doch einen mehr pikanten als schönen Eindruck geben, ohne für die durch sie empfindlich verletzte organische Gliederung der Mauerflächen Ersatz bieten zu können. Allerdings ist Raumgewinn und Materialersparniß wohl der tiefere Grund solcher Anordnung. Zwei Beispiele derartiger Consolenbildungen aus der Kirche zu Gelnhausen unter Fig. 354 und 355 gewähren zugleich eine Anschauung von der reich und scharf profilirten Bildung der Deckplatten.

Fassen wir die Gesamt-erscheinung dieser Bauwerke in's Auge, so tritt die Verschiedenartigkeit ihrer inneren Bestandtheile lebendig zu Tage. Die alten romanischen Traditionen sind in ihren Grundlagen noch unangetastet: das Wesentliche der Raumtheilung, des Aufbaues, der Gesamtgliederung ist bewahrt. Aber durch den architektonischen Organismus zuckt ein neues, fremdartiges Leben, das zunächst an allen minder bedeutenden Punkten hervorbricht, dann immer weiter um sich greift und seine hastigen, wirksamen, unruhigen Formen immer kühner zu Tage bringt. Es sind zwei ganz verschiedene Richtungen, die sich auf gemeinsamem Gebiet begegnen. Der alte priesterliche Geist, als dessen Ausdruck wir den romanischen Styl kennen lernten, prägt dem Leben noch immer seine Gesetze auf; aber der Inhalt dieses Lebens ist ein ganz anderer geworden. Die Städte fühlen sich in

Gesamt-
charakter.

Fig. 351. Kapital aus der Klosterkirche zu Denkendorf.



Fig. 352. Dom zu Magdeburg.



Fig. 353. Kirche zu Vienne.

ihrer Macht, und das Bürgerthum, wenn auch im Inneren keineswegs priesterfeindlich, hat doch die Formen des Daseins nach eigenem Geiste umgeschaffen. Das subjective Gefühl der Laien bricht überall durch die Starrheit des kirchlichen Dogma's hervor, aber es bleibt doch wesentlich durch dasselbe gebunden, und so erhält die Bewegung einen gemischten Charakter. Dies entspricht genau dem damaligen Zustande des

deutschen Lebens, welches zu jener Zeit im Bürgerthume seine glänzendste Erscheinung sah. Nimmt man noch hinzu, dass auch die Baukunst eine freiere Stellung erlangt hatte, dass sie nicht mehr ausschliesslich in den Händen der Klostergeistlichkeit lag, sondern dass in jener Epoche weltliche Meister aller Orten hervortraten,

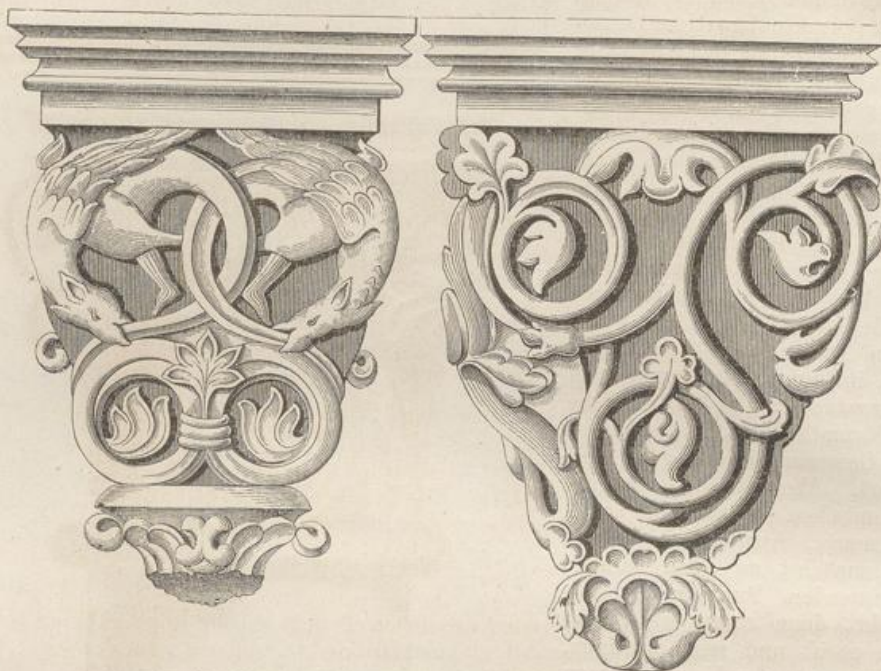


Fig. 354 und 355, Consolen aus der Kirche zu Gelnhäusen.

und grosse Bauunternehmungen aus dem begeisterten Selbstgefühl der Städte entsprangen: so wird Entstehung und Wesen des Uebergangsstiles hinreichend veranschaulicht sein. Diese Bauform währte nun in der geschilderten Weise bis gegen die Mitte des 13. Jahrh., ja in manchen Gegenden in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein, um welche Zeit sie, wie wir später sehen werden, vom gothischen Styl verdrängt wird.

d. Abweichende Anlagen und Profanbauten.

Dorfkirchen.

Zu den von der Basilikenform abweichenden Bauwerken haben wir zunächst die einfachen Dorfkirchen zu rechnen, die meistens nur einschiffig und ohne Querschiff sind. Manchmal besteht die ganze Anlage nur aus einem rechtwinkligen Raume, an welchen sich östlich ein schmaleres Rechteck für den Chor, westlich ein viereckiger Thurm schliesst. Der Chor hat in der Regel seine Apsis, doch fehlt auch diese mitunter. Andere Anlagen nehmen das Kreuzschiff noch hinzu, wieder andere entbehren dieses, haben aber die niedrigen Seitenschiffe, die mit oder ohne Apsis abschliessen. In allen diesen Fällen pflegt nur ein Thurm, und zwar im Westen der Kirche angeordnet zu sein. Doch kommen auch einschiffige Bauten vor, die auf den verstärkten Chormauern, offenbar der Ersparniss halber, den Thurm aufsteigen lassen. Als Muster zierlicher Ausbildung einer kleinen Dorfkirchen-Anlage fügen wir die Kirche zu Idensen bei Minden im Grundriss und dem Längenaufschnitt bei (Fig. 356 und 357). Sie zeigt bei einfacher Planform einen originell entwickelten Chor, dem sich ein Querhaus anschliesst, und in der westlichen Thurmhalle eine wahrscheinlich zum Privatgebrauch des bischöflichen Stifters bestimmte obere Kapelle, welche durch doppelte Bogenöffnungen mit der unteren Kirche zu-